

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 7 (1900)
Heft: 22

Artikel: Wilhelm Tell und die Gotthardstrasse
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-539370>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wilhelm Tell und die Gotthardstraße.

Ein junger, arbeitsfreudiger Theologe, Urner mit echt patriotischem Empfinden, überbringt uns persönlich nachstehenden historischen Essay. Wir sind sonst den historischen Versuchen für den Zweck der „Grünen“ nicht hold, haben aber nach ernster Durchsicht der gehaltvollen Arbeit uns ohne langes Besinnen entschlossen, dieselbe in einer und derselben Nummer vollinhaltlich aufzunehmen. Es bietet dieselbe dem Lehrer in klarer Übersichtlichkeit und echt historischer Ruhe und Einfachheit eine Reihe neuer Gesichtspunkte zur Beurteilung der wichtigen Frage, die der Leser an der Hand neuer und neuerer Forschung hier zusammengedrängt findet, während es eben nicht jedem Einzelnen, der sich um den heutigen Stand der Frage interessiert, ermöglicht wird, das bez. Material sich anzukaufen und dann studierend zu sondieren. Hat ein geschichtskundiger Leser für eine andere Anschauung historische Belege, so mag dessen „Antwort“ nur aufklären. Herr M. Truttmann schreibt also:

„Wohl schon in frühester Zeit“, so schreibt Vernoulli,*) „mochte vom hintersten Dorfe des Reusstales, von Göschenen aus, ein beschwerlicher Fußpfad hoch über den Bäckberg nach Ursern und von dort über einen zweiten Berg, den jetzigen St. Gotthard, nach Italien führen. Jedoch für Pferde war dieser Weg nicht gangbar, und so konnte er weder als Handels-, noch als Heerstraße dienen. Das Haupthindernis zur Herstellung eines gangbaren Saumweges bildete unstreitig jene schaurig wilde Schlucht, die Schöllenen genannt, wo zwischen Uri und Ursern die jäh aufsteigenden Felsen einen Engpaß bilden, durch welchen die tosende Reuß mit Ungeßüm sich hindurchzwängt. Um nun durch diese Wildnis einen Weg zu bahnen, war es nicht allein nötig, die bis vor kurzem vorhandene Teufelsbrücke zu erbauen, die in kühnem Bogen den im Abgrunde rauschenden Fluß überspannte, sondern an der engsten Stelle, da wo jetzt das Urnerloch den Berg durchbricht, mußte dem Uferrande des Felsens entlang, über den schäumenden Fluten der Reuß schwebend, eine hängende Brücke errichtet werden. Auf wessen Antrieb und durch wen dieses für jene Zeit äußerst kühne und schwierige Werk unternommen wurde, das ist uns nirgends überliefert. Wohl aber muß seine Ausführung und Vollendung in die ersten Jahrzehnte des XIII. Jahrhunderts fallen, da schon in den dreißiger Jahren der St. Gotthard, der früher nie erwähnt wurde, als ein begangener Paß zwischen den Rheinlanden und Italien bekannt war.“

Der neu eröffnete Weg über die Alpen brachte für Uri Verkehr und Erwerb. Die italienischen Handelsleute fingen an, ihre Waren nicht mehr über die Bündner- und Walliser Alpen, sondern über den Gotthard zu senden.

König Rudolf von Habsburg erkannte, welche finanzielle Vorteile ein reger Handelsverkehr über den Gotthard ihm bringen würde.

„Er berief deshalb die italienischen Städte, welche Großhandel trieben, auf einen Tag nach Luzern, der wegen des Krieges bald nach Bruntrut verlegt wurde. Hier versprach König Rudolf den 30. März 1287 den italienischen Kaufleuten, die sich oft über Veraubung auf offener Straße beklagt hatten, sicheres Geleit zum Besuche der Jahresmessen von Frankreich, der Champagne und Flanderns, von den Alpen bis nach Lothringen gegen Entrichtung eines Zolles.“**)

*) „Die Sagen von Tell und Stauffacher.“ S. 8. ff.

**) v. Liebenau: „Das Geleit am Gotthard.“ Kathol. Schweizer-Blätter. 16. Jahrgang. S. 273.

Damit aber der Handel über den Gotthard richtig betrieben werden konnte, mußte Rudolf eine einheitliche Ordnung des Transites schaffen. Er mußte die Lagerhäuser, Susten genannt, und die Geleitsleute unter ein und dieselbe Kontrolle nehmen. Der Zoll für die Gotthardstraße sollte in Zukunft nicht mehr in Uri, Flüelen, Luzern, sondern für die ganze Strecke vom Gotthard bis Brugg nur noch in Luzern erhoben werden.

Zu diesem Zwecke wollte Rudolf die alten Susten, welche den Gemeinden und Privaten von Uri gehörten, für sich erwerben und sie vergrößern und vermehren. Wie es aber scheint, konnten sich die Urner nicht dazu verstehen, ihre Zoll- und Lagerhäuser an Österreich abzutreten. Daher sahen sich die Herzoge von Österreich genötigt, an der Gotthardstraße selbst burgartige Lagerhäuser zum Schutze der Reisenden wie der Waren zu erstellen. So ist wahrscheinlich der Turm zu Steg entstanden. Allein es wollte und konnte den Urnern, welche ängstlich ihre Freiheit zu wahren suchten, nicht gefallen, daß ein Fremder mitten in ihrem eigenen Lande burgartige Bauten errichtete. Es regte sich das Mißtrauen gegen die anspruchsvollen Habsburger, und bezeichnender Weise nannte später der Volksmund den Turm zu Steg „Zwing-Uri“ (Zwing-Uri, Zwinger d. h. Turm).

„Ganz richtig erkannten die Urner“, sagt v. Liebenau, „daß das dem größeren Herrn eingeräumte Recht zur Benutzung der Straßen die Gegend der Kriegs- und Polizeigewalt des größeren Herrn unterwirft. Das erfuhren später die Herzoge von Lothringen durch die Verträge mit Frankreich und die Schweiz durch die Bundesverträge mit Frankreich 1798—1815.“

Im Jahre 1292 wählten die Kurfürsten mit Übergehung Albrechts den Grafen Adolf von Nassau zum deutschen König. Dieser schloß kurz nach seiner Thronbesteigung mit seinem Widerpart Albrecht von Österreich Frieden und überließ ihm nebst Schwyz und Unterwalden auch das alte Reichsland Uri. Was die Männer der Urschweiz gefürchtet, und wogegen sie sich im Bunde mit Zürich gewehrt hatten, das war jetzt geschehen. Sie gehörten von nun an zur Hausmacht Österreichs, und damit schien die Frucht ihrer bisherigen Bemühungen um die Freiheit mit einem Schlag vernichtet. Freilich setzten die Urner, wie es scheint, den Kampf gegen Österreich noch eine Zeitlang fort, denn Albrechts Landvogt in Baden verbot den Mailänder Kaufherren wegen des Ungehorsams der Urner den Warentransport über den St. Gotthard. („vir strenus Guarnerus advocatus de Baden, illustris domini Alberti ducis Austrie per Argoviam procurator propter discordiam hominibus vallis de Ure motam — ballas nostras per eandem vallem duci vetuit.“) Schließlich aber mußten sich die Urkantone dem Willen

des mächtigen Herrn fügen. Allein eine starke Abneigung gegen die österreichische Hoheit blieb in den Gemütern, und diese schlimmen Erinnerungen gestalteten sich später zu jenem düstern unwahren Bilde aus, das uns die Tradition von König Albrechts Regiment in den Waldstätten entwirft.

Albrecht, dieser strenge, aber kluge Fürst sah wohl ein, daß er mit den Waldstätten behutsam umgehen müsse, wenn sie sich seiner Herrschaft dauernd fügen sollten.

„Er anerkannte deshalb die Gewohnheiten der Länder und ließ ihren Gemeinden freie Bewegung . . . In Schwyz blieb als Ammann Chuonrad Abzberg an der Spitze der Gemeinde, die unter seiner Führung von der gewährten Freiheit energischen Gebrauch zu Abfassung förmlicher Landesurkunden machte . . . In Uri erscheint 1294 der Freiherr Werner v. Attinghausen als Landammann.“*)

Dieses Verhältnis blieb auch, als Albrecht 1298 deutscher König wurde. Die Gemeinden fuhren fort unter denselben Landammännern zu bestehen, welche ihnen früher vorstanden. In Uri begegnet uns als Landammann 1301, 1303, 1308 Werner von Attinghausen. An diesen, den Albrecht als „seinen Getreuen“ anredet, richtet der Kaiser im Jahre 1302 von Zürich aus eine Mahnung, das Kloster Wettingen und seine Leute zu Uri im Genuße ihrer Rechte und Freiheiten nicht zu beschränken.

Inzwischen hatte Albrecht den Gotthardpaß nicht vergessen. Im März 1299 erscheint er am Vierwaldstättersee und will das Unternehmen seines Vaters, den Gotthardpaß zu einer Heer- und Handelsstraße zu erheben, weiterführen und vollenden. Dazu hatte er jetzt Zeit und Macht. Es fanden in dieser Absicht in Luzern Unterhandlungen mit der italienischen Handelsgesellschaft statt.

In egoistischer Weise hob Albrecht die Rheinzölle der Kurfürsten auf, behielt aber seine Zölle am Gotthard bei. Um die Warensendungen vor Räubern zu sichern, mußten sie von Bewaffneten begleitet werden. Auf den burgartigen Susten herrschten jedenfalls österreichische Beamte und Zollvögte, welche möglicherweise mit den Einwohnern des Tales nicht immer im besten Einvernehmen standen. Das lag den Urnern, welche voll Mißtrauen gegen Österreich waren, natürlich nicht recht; sie hielten aber aus Furcht vor dem mächtigen und tatkräftigen Albrecht ihren Born zurück in Erwartung anderer Zeiten, welche mit dem 1. Mai 1308 überraschend schnell eintreten sollten.

Wir haben also unter Albrecht Vögte in den Waldstätten, aber nicht eigentliche Landvögte, sondern Zollvögte von der Gotthardstraße, eine Art Burgvögte in den

*) G. v. Wyß im Zürcher-Neujahrsblatt 1892. S. 12 und 13.

großen Sufien. Damit gewinnen wir für Tell einen historischen Hintergrund.

Dagegen ist das traditionelle Bogtregiment, welches die Chronisten irriger Weise Albrecht zuschreiben und mit Tells Tat in Verbindung bringen, in die Zeit von 1240—1252 zu setzen. In jener Periode nämlich haben sich, wie urkundlich nachgewiesen, Schwyz und Unterwalden zweimal gegen Habsburg erhoben, während ihnen das reichsfreie Uri heimlich Hilfe leistete. Dahin also gehören die im weißen Buche erzählten Freveltaten der Kastellane, dahin die geheimen Zusammenkünfte der bedrohten Eidgenossen auf dem Rütli um das Jahr 1247 und die schließliche Zerstörung der Burgen in Schwyz und Unterwalden.

Das Rütli, die von Felswänden und Wald umschlossene einsame Wiese am Urnersee, als zu Uri gehörig, reichsfreies Gebiet, von Schwyz und Unterwalden leicht erreichbar, war der geeignetste Platz zu geheimen Versammlungen. Daß vor einem Aufstande geheime Versammlungen stattfinden, ist klar. Wenn also die Tradition mit beständigem Finger auf das Rütli zeigt, mit welchem Recht will man dem Rütli seine historische Bedeutung und Würde absprechen? Auf dem Rütli reichten sich unsere Väter die Hand. —

Tell aber hat mit dem Rütli nichts zu tun; er war damals noch nicht geboren. Tell war 60 Jahre später (1308—1309) der Held der Urner im Kampfe gegen die Anmaßungen der Habsburger in betreff der Gotthardstraße.

Für diese Auffassung der Befreiungsgeschichte führe ich das Zeugnis Justingers an, welcher von 1384—1393 und wieder 1411 Stadtschreiber von Bern war. Justinger, dem man allgemein viel Glauben schenkt, erzählt ungefähr also:

„Vor alten Zeiten gehörten Schwyz und Unterwalden der Herrschaft von Habsburg, (Habsburg—Laufenburg), Uri dem Frauen-Münster von Zürich an. Da geschah es aber, daß die Bögte und Amtsleute dieser Herrschaften „nütwe recht und nütwe fünde“ suchten, allerlei Uebermut trieben und den Frauen und Töchtern ihrer Untergebenen nachstellten. Das mochten aber die Ländler auf die Länge nicht ertragen, und es kam zum Kriege. Da suchten die Waldstätte Hilfe bei Oesterreich, (Habsburg-Oesterreich), welches Haus die Waldstätte den Habsburgern abkaufte. Allein nach einiger Zeit suchten die Amtsleute der Oesterreicher auch „nütwe fünde und frömdde Anmutunge“, was die Ländler abermals nicht erleiden mochten. Es gab Krieg mit der großen Herrschaft von Oesterreich und kam endlich zur Schlacht bei Morgarten.“

Was meint nun Justinger mit den neuen Rechten und neuen Fünden, welche die habsburgischen Bögte und Amtsleute suchten? Wohl nichts anderes als jene Freveltaten vor dem Aufstande des Jahres 1247. Wenn der Chronist aber zum zweiten mal von „nütwe

fünde und frömden Anmutungen" spricht, welche österreichische Vogte und Amtleute in den Waldstätten suchten, so meint er damit wohl die Anmaßungen der österreichischen Beamten an der Gotthardstraße zur Zeit Albrechts, denn Uri ist erst unter Albrecht an die österreichische Hausmacht gefallen. Jede andere Erklärung, die man bisher für Justingers Ausdrucksweise gegeben hat, scheint mir unzulänglich.

Diese politischen und verkehrswirtschaftlichen Verhältnisse bilden nun die Situation, in welche hinein wir den Tell stellen.

Der Name „Tell“, meint Bernoulli, stamme aus der Sage, während der wirkliche Name des Urnerhelden verloren gegangen sei. Ob dies richtig, ist schwer zu entscheiden. Das Umgekehrte wäre ebenso gut möglich. Weiß ein Teil der Tellzeugen von dem Namen Gessler nichts, so sind sie umso einstimmiger in bezug auf den Namen Tell; und ist dieser auch in den Pfarrbüchern von Uri nirgends zu finden, so darf dies nicht besonders auffallen. Die Pfarrbücher von Uri reichen nicht über das 16. Jahrhundert zurück. Inzwischen konnte das Geschlecht des Tell aussterben oder auswandern. Nach Luzern z. B. ist mehr als ein Urnergeschlecht ausgewandert, und wirklich erscheint 1546 ein Tell in Sempach. Übrigens mag unser Held geheißen haben, wie er will, wir nennen ihn mit gutem Rechte Tell, denn fünf Jahrhunderte haben ihn auf diesen Namen getauft.

Tell ist nach dem einstimmigen Zeugnis der Chronisten ein Mann von Bürgeln, ja man zeigte in Bürgeln das Haus, in welchem Tell gewohnt hat. Im Jahre 1582 entstand die Tellskapelle in Bürgeln. Die Stiftungsurkunde sagt: die Kapelle sei erbaut worden zur Ehre Gottes und Mariä und zum Andenken an Wilhelm Tell, dessen Haus an dieser Stelle gestanden habe. In gleicher Weise meldet uns eine Inschrift:

„Allhier auff dem Plaz diser Capell
Hat vormals gewohnt der Wilhelm Tell“ u.

Ich erblicke aber in Tell nicht jenen schlichten Bürger, der sich um die Politik nicht bekümmert und nur zufällig mit dem österreichischen Vogte in Konflikt kommt. Tell ist eine politische Person, ein Volksführer; seine Tat ist ein politisches Ereignis, ein Signal zum Kampfe gegen Oesterreich.

Wie kam das? Die österreichischen Beamten an der Gotthardstraße waren jedenfalls den Urnern verhaßt. Es war der Urner Losung: Keine fremden Leute im Tale! „In der Verhinderung eines Beamtenstaates“, sagt Schulte, „erblicke ich den Kerngedanken der Begründer der

Gidgenossenschaft.“ Allein so lange Albrecht lebte, was konnte das Ländchen Uri anders tun, als sich dem Willen des mächtigen Herrschers beugen? Als aber der Kaiser am 1. Mai 1308 durch Mörderhand fiel, fingen die Länder an, sich freier zu bewegen. Indessen ist es aber kaum denkbar, daß die Söhne Albrechts keine Versuche machten, die Länder niederzuhalten. Waren sie selbst mit ihrer Heerezmacht anderswo beschäftigt, so konnten sie doch vorderhand einen Vogt, einen Gouverneur, nach Uri schicken, der ihre wirklichen und vermeinten Rechte daselbst zu wahren suchte, und der in den österreichischen Beamten an der Gotthardstraße einen gewissen Rückhalt und in den festen Lagerhäusern ein sicheres Domizil fand.

Gegenüber einem solchen fremden Richter trat Tell auf und zwar an einem öffentlichen Gemeindetag in Altdorf, denn die Erzählung von der Stange mit dem Geflerhut ist, wie wir gleich sehen, nichts anderes als die Erinnerung an einen Gerichtstag unter der Linde zu Altdorf, dem wirklichen Versammlungsort der alten Urner.

Wie Bernoulli nachgewiesen hat, herrschte im Mittelalter die Sitte, daß ein Richter, dessen Machtvollkommenheit nicht anerkannt werden wollte, seinen Stock in die Erde stieß und den Hut darauf setzte, zum Zeichen und zur Beteuerung seiner Legitimität. Wenn uns also die Tradition von der Stange mit dem österreichischen Herzogshut erzählt, dem Tell die ehrerbietige Reverenz verweigerte, so ist dies wohl nichts anderes als die Erinnerung an jene eigentümliche Sitte, deren wahre Bedeutung man vergessen hatte und für welche die Phantasie daher eine neue Erklärung erfand. In dieser Annahme werden wir durch die Ausdrucksweise des weißen Buches noch bestärkt: „der landvögt . . . stagt ein stecken unter die linden ze Ure“, also eigentlich keine Stange, sondern einen Stock.

An diesem Gerichtstag unter der Linde zu Altdorf muß es stürmisch zugegangen sein. Die Urner verweigerten dem fremden Herrn ihre Anerkennung als legitimen Richter, indem sie sich auf den Bundesbrief von 1291 berufen konnten, in welchem verordnet wird, daß man in Zukunft keine fremden Richter im Lande dulden wolle. Tell, der Wortführer der Urner kümmerte sich nicht um den aufgesteckten Hut. Er verweigerte ihm die Reverenz, wie die Tradition sagt. Der österreichische Vogt richtete nichts aus und griff daher zu einem Gewaltmittel. Er nahm den Wortführer der Urner, fest und führte ihn nach Flüelen. Hier bestieg man ein Schiff, um nach Luzern zu fahren. Allein kaum hatte man Flüelen verlassen, so stürzte jählings der wilde Föhn in den See, wie er immer noch zu tun pflegt, und überraschte

die Seefahrer. In dem Augenblick der Gefahr besann man sich nicht lange, den Tell loszubinden und ihm, dem starken und seefundigen Manne, das Steuerruder in die Hand zu geben, damit er mit seinen Feinden auch sich selbst rette. Der Sturm trieb nun das Schiff notwendigerweise gegen die Achsenecke. Dort angekommen, benützte Tell die Gelegenheit zu entfliehen, drängte das Schiff mit einem mächtigen Ruderstoß gegen den Felsen, sprang mit einem kühnen Satze auf die vorstehende Platte, und arbeitete sich, das Gebüsch fassend, den steilen Abhang empor. Indessen aber riß der Föhn — auch ein starker Urner — das Fahrzeug samt seinen geängstigten Insassen weiter und trieb es gegen Brunnen hinaus.

Am gleichen Tage noch oder vielleicht später durchbohrte in der hohlen Gasse bei Rüßnacht Tells Rachepeil das Herz seines Bedrängers.

Der Erzählung von der Stange mit dem Hut liegt, wie wir gesehen haben, eine wirkliche Begebenheit zu Grunde.

Für den Sprung auf die Platte haben wir ein spezielles Zeugnis. Im Jahre 1504 reiste Pellikan, ein hochgebildeter Mann — Philologe und Schriftsteller — als Begleiter des Kardinals Raimund v. Gurf durch die Schweiz über den Gotthard nach Rom. Die Regierungen von Schwyz und Uri gaben dem Kardinal durch ihre Lande das Geleit.

„Am folgenden Tag“, so erzählt nun Pellikan, „reisten wir zu Schiff nach Uri, wo zur Linken der Fels gezeigt ward, auf welchem der erste Retter der Freiheit, Wilhelm Tell, seine Zuflucht nahm, da er aus dem Schiffe der Tyrannei des Adels entfloh.“

Von dem Schuß in der hohlen Gasse erzählt schon ums Jahr 1440 Hans Fründ, der Verfasser der verlorenen Schwyzerchronik, welch' letztere Schälli zur Abfassung der Sarnerchronik (des weißen Buches) benützt hat.

Wir sagten eben, Tells Tat sei ein wichtiges politisches Ereignis gewesen. Als solches wird sie von Zeitbuchschreibern Fründ, Schälli, Ruß u. s. f. dargestellt; als solches wird sie von den Verfassern des alten Tellenliedes (vor 1474) und des Urnerspiels besungen; als solches wird sie betrachtet von den Stiftern der Tellkapellen und Prozessionen, von den Regierungen, von Gelehrten und Ungelehrten, von dem ganzen Volke der Urschweiz.

Tells Tat war das Signal zu jenem Aufstande, welcher, wie Züstinger erzählt, schließlich zur Schlacht am Morgarten führte und die Länder endgültig vom österreichischen Joch befreite.

Nach Tells Schuß in der hohlen Gasse, so erzählt die Sarnacherchronik, wurde Stau-
pachers Gesellschaft so mächtig, daß sie anfiengen, den Herren die festen Häuser zu brechen;
und wenn sie etwas tun wollten, so fuhren sie zu Tegen auf die Trenki, und wo ver-
haftete Türme waren, die brachen sie; und fiengen in Uri zuerst an, die festen
Häuser zu brechen. Nun hatte der dortige Herr einen Turm angefangen unterhalb
Steg (Amsteg) auf einem Hügel, den wollte er Zwing Uri nennen; und andere feste
Häuser u. s. w.

Der Turm zu Steg war eine Sust von der Gotthardstraße. Man
fieng also an, diese Susten zu brechen und die österreichischen Leute aus
dem Tale zu vertreiben. Der Verkehr über den Gotthard ward ge-
hemmt. Die Urner bewegten sich frei; 6 Talleute von Ursern trans-
portierten Waren bis nach Brugg, wurden dort aber verhaftet und in
Luzern ins Gefängnis geworfen. Bald zogen die Urner gegen das
Kloster Engelberg aus, und die Schwyzer eröffneten unter Führung des
alten Stauffachers die Fehde gegen Einsiedeln.

Das weiße Buch nennt den Gegner Tells einen Gefler von
Rüßnacht. Gefler wohnten damals in Rüßnacht. Dem Adel der
Propstei des Klosters Luzern entnehmen wir folgendes:

Einkünfte des Almosneramtes, darunter im Kirchspiel Rüßnacht: Im Verges-
wil die Söhne Geflers und Ulrich Gonner von dem Gut, das sie dajelbst haben,
8 1/2 s. und 1 1/2 Quart Wein, ebenso die Söhne Geflers von dem von Peter von
Brugtal erkauften Gut 5 s. (1314). (v. Tschäli: Anfänge der Schweiz. Eidgenossenschaft,
Regesten S. 201).

Wenn also 1314, d. h. 6 Jahre nach Kaiser Albrechts Tod, von
den Söhnen Geflers die Rede ist, so ist das auffällig. Diese Ausdrucks-
weise läßt doch vermuten, daß der Vater dieser Söhne ein bekannter
Mann war. Bergeswil heißen jetzt noch einige Güter im Merli-
schachen zum Kirchspiel Rüßnacht gehörig. Das an Bergeswil angren-
zende Gut heißt „zur Burg“, weil darauf die spärlichen Überreste einer
Burg zu sehen sind. Wahrscheinlich hat damals das jetzige Gut „zur
Burg“ „Bergeswil“ geheißen und war im Besitze der Gefler. Wir ver-
muten daher, daß hier die Geflersburg zu suchen ist. Diese
Burg war an einem Platze, von wo aus sie sowohl den See- als den
Landweg und somit den ganzen Verkehr vom Gotthard bis Luzern be-
herrschte.

Den Apfelschuß überlassen wir den Mythologen. Diese
erkennen sein Urbild in der Tokosage, welche bereits ums Jahr 1200
saxo Grammaticus erzählt. Toko, ein treuer Diensmann des Königs
Harald, rühmte sich einstmals, er sei durch reichliche Übung im Bogen-
schießen so erfahren, daß er einen auch noch so kleinen Apfel, der in
einiger Entfernung auf einen Stoß gelegt würde, im ersten Schusse
treffen wolle. Diese Äußerung wurde von den Reidern Toko's dem
König Harald hinterbracht und falsch ausgelegt. Der König gab nun

den unmenschlichen Befehl, Toko solle den Apfel nicht von einem Stocke sondern vom Haupte seines Sohnes schießen. Würde er nicht mit dem ersten Schusse treffen, so sollte er sein Prahlen mit dem Kopfe büßen. Der Knabe wurde in einiger Entfernung aufgestellt. Toko leistete Gehorsam und traf den Apfel im ersten Schusse. Der König aber fragte Toko, warum er mehrere Pfeile aus dem Köcher gezogen habe. Dieser erwiderte freimütig:

„Um an dir den Fehlschuß des ersten mit der Schärfe der andern zu rächen.“ u. s. f.

Das ist die nordische Sage von dem Schützen Toko, die als ein altes Erbstück der von Norden her eingewanderten Bevölkerung sich im Lande Uri festsetzte und im Laufe der Zeit mit der Tellgeschichte in Verbindung gebracht wurde.

Hiermit sind wir am Schlusse der Untersuchung angelangt. Hat man seiner Zeit den Tell aus den ehrwürdigen Hallen der Schweizergeschichte hinausgewiesen, so gibt es heut zu Tage Forscher, welche den Urnerhelden wieder hineinrufen. Das Telledenkmal in Altdorf gilt keiner mythischen Person, sondern dem Helden von Bürgeln, dem Vorkämpfer für die Freiheit in schweren, gefährvollen Zeiten.

* Ein praktischer Wink in Sachen des Gedächtnisses.

Man überladet das Gedächtnis, wenn man dasselbe mit einer Masse von Sprüchen, Reimen u. anfüllt, bevor noch der Verstand des Kindes zu jener Reife gelangt ist, den Inhalt dieser Gegenstände durchzudenken und verarbeiten zu können. Die Nachteile einer solchen Ueberladung, wobei der Verstand notwendig vernachlässigt werden muß, sind kaum zu berechnen. Solche geistig abgehefteten Kinder bekommen leicht ein überreiztes, unruhiges Wesen; sie würden zu geistigen Gewaltmenschen, die eine ungeheure Masse von Materialien ausströmen und welche Verwunderung erregen würden, wenn nicht die Selbstthätigkeit des Verstandes und der Urteilskraft durch einen traurigen Mechanismus gelähmt worden wäre, und der Geist sich also bloß in dem Umtreife fremder entlehnter Formen und Zeichen bewegte. Dies hat sich schon bei vielen sog. Genie- und Wunderkindern gezeigt, die später fast unbedeutende Köpfe wurden. Jedenfalls hat hier der Umstand, wesentlich eingewirkt, daß man ihr Gedächtnis in zartester Jugend mit einer Unmasse unverstandenen Zeugens vollstopfte, und so ihre Verstandeskraft zurückdrängte, so daß notwendig nachher ein Rückschlag eintreten mußte.

Der Lehrer gebe also nie zu viel auf einmal. Wie der schwache Magen vor Ueberladung bewahrt werden muß, so auch das noch schwache und ungeübte Gedächtnis der Kinder, und wie jener die Speisen leiblich, so muß auch die Seele das Mitgeteilte geistig verdauen, damit es wirklich Nahrung für sie werde. Sehen die Kinder, daß sie das Zuviel nicht behalten können, so verlieren sie leicht das nötige Vertrauen zu sich selbst, welches der Lehrer ihnen doch auf jede Art zu erhalten suchen muß, wenn anders sein Unterricht überhaupt gedeihen soll; denn Selbstvertrauen verloren, alles verloren. Dies ist besonders bei schwachen Kindern der Fall. Der Gedanke: „Ich vermag es nicht,“ wirkt auf alle Geisteskräfte, so insbesondere nachtheilig auf das Gedächtnis zurück, lähmt die Willenskraft und Aufmerksamkeit und den Entschluß des Behaltens. Darum beherzige wohl: lege den Kindern keine Lasten auf, die sie zu tragen nicht imstande sind.